

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 10 (1937-1938)

Heft: 3

Artikel: Schranken und offene Wege bei der Psychopathenerziehung (II) [Fortsetzung]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von nun an auch bei Vorträgen schweizerdeutsch zu sprechen, und er hat am Anfang Mühe, und gegen seinen Willen schleichen sich immer wieder schriftdeutsche Ausdrücke ein, so ist es grundfalsch, ihm diese Fehler vorzuhalten und ihm zuzurufen: „Sehen Sie, Sie machen Propaganda für Schweizerdeutsch und sind selber nicht einmal imstande, es richtig zu sprechen.“

Es hat mir einmal ein Diskussionsredner in einem Vortrag über dieses Thema vorgeworfen, es sei ihm aufgefallen, daß ich mehrere Male das Wort „kompliziert“ gebraucht habe. Das sei doch nun bei Gott ein Fremdwort und deshalb kein richtiger schweizerdeutscher Ausdruck. Ich glaube, daß dieser Auffassung ein Mißverständnis zugrunde liegt. Die Sprachreinigung hat, soweit sie das Hochdeutsche betrifft, sicher ihre Berechtigung, wenigstens solange sie sich in vernünftigen Grenzen hält, und nicht schon lange eingebürgerte Worte wie Lexikon in „Allbuch“ oder Temperatur in „Warmheit“ verdeutschen will. Aber im Schweizerdeutschen ist die Sachlage etwas anders. Die Staatsidee der

Schweiz liegt nicht im Blut und Boden, wir sind im Gegenteil stolz darauf, zu unsren Miteidgenossen italienisch, französisch und romanisch sprechende zu zählen. Wir dulden nicht nur, daß Minoritäten eine andere Sprache sprechen, wir freuen uns geradezu darüber.

Wenn verschiedene Dialekte eine ganze Anzahl französischer Worte aufgenommen haben, so bedeutet dies gewissermaßen eine Geste der Sympathie für unsere welschen Miteidgenossen. Wir dokumentieren dadurch, daß wir nicht Deutsche sind, daß wir, obschon wir selber zum deutschen Kulturkreis gehören, uns trotz unserer anderen Sprache dem romanischen Wesen verbunden fühlen. Wenn wir unsere Einkäufe im „Comestible“ und nicht im Grünzeuggeschäft machen, einen „Dessert“ und nicht einen Nachtisch verspeisen, uns mit „Adieu“ und nicht mit „Guten Tach“ verabschieden, so ist es nicht mangelndes Sprachgefühl, das uns veranlaßt, solche undeutsche Ausdrücke beizubehalten und dafür einzustehen, sondern das Gefühl herzlicher Verbundenheit mit unseren Confédérés.

(Schlußteil folgt im Juliheft.)

Schränken und offene Wege bei der Psychopathenerziehung (II).

(Vortrag, gehalten am Fortbildungskurs für Heimleiter des Schweiz. Verbandes für Schwererziehbare in Thun, November 1936)

Von HANS ZULLIGER, Ittigen (Bern).

II. Darstellung eines Falles von Psychopathie und der pädagogischen Maßnahmen zur „Heilung“.

Psychopathische Kinder und Jugendliche, die ich persönlich beobachtet habe, sind mir von Eltern oder Behörden in die Erziehungshilfe gebracht worden. Eine ganze Reihe schwierigerer Fälle habe ich im Verlaufe von vielen Jahren für längere Zeiten in meine Familie aufgenommen. Ich füge gleich hier bei, daß mich die Erfahrung gelehrt hat, Kinder nur dann aufzunehmen, wenn sie im Minimum drei Jahre bei mir bleiben können.

In meinem Buche „Schwierige Schüler“⁴⁾ habe ich über meine Erfahrungen und Beobachtungen an solchen Kindern Bericht erstattet. Viele von ihnen waren Psychopathen. Was im Buche insbesondere über die Technik und Handhabung der Uebertragung, vom Einbezug des RORSCHACH'schen psychodiagnostischen Versuchs⁵⁾ zur Diagnosen- und Prognosenstellung und von der Beziehung zwischen Gemeinschaft und Führer gesagt ist, hat für die Erziehung der Psychopathen ebenso Gültigkeit, wie für die kindlichen Neurotiker und die andern Kategorien von Schwererziehbaren.

⁴⁾ Verlag H. Huber, Bern, 1935.

⁵⁾ Dr. H. Rorschach, „Psychodiagnostik“, ebenda.

Die Darstellung einzelner Fälle, die Problematik und die theoretischen Ausführungen in meinem Buche will ich hier nicht zusammenfassen. Vielmehr will ich jetzt die Erziehung eines ca. 13jährigen psychopathischen Buben schildern, der während drei Jahren in meinem Hause weilte. Das Beispiel, scheint mir, sei in mancherlei Beziehung instruktiv und sei darum wert, daß näher darauf eingegangen wird.

Jerôme war ungefähr 11 Jahre alt, als ihn seine Eltern bei mir unterbrachten. Er ist das mittlere Kind einer gutgestellten Fabrikantenfamilie, und er hat einen um 5 Jahre älteren Bruder und ein Schwesternchen, das 4 Jahre jünger ist. Sowohl Vater als Mutter entstammen alten Geschlechtern und weisen gewisse Sonderbarkeiten auf. Doch sind sie ihretwillen nicht lebens- oder gesellschaftsunfähig. Der ältere Bruder sei ein braves Kind, ein fleißiger Schüler mit mittlerer Begabung, wurde mir berichtet. An ihm hätte man nie etwas Absonderliches beobachten können, ebensowenig wie am Schwesternchen Jerômes. Beide schienen ziemlich normal zu sein.

Jerôme wurde unter schweren Umständen geboren (Zangeneingriff), und in seiner Frühkindheit war er einmal so bös gefallen, daß die Aerzte eine Gehirnerschütterung feststellten.

Ob die Geburt, die durchgemachte Gehirnerschütterung oder vererbte degenerative Momente an Jerômes psychopathischem Charakter schuld waren, kann nicht unterschieden werden. Wahrscheinlich bildeten alle drei Faktoren die Grundlage zu seiner Abnormalität.

Die Eltern klagten hauptsächlich über die ungewöhnliche Erregbarkeit Jerômes. Er erlag Wutanfällen, die sich von Zeit zu Zeit wiederholten. Sie erschienen oft ohne jede äußere Begründung, manchmal auch als Folge von geringfügigen Disputen mit Geschwistern, Kameraden oder den Eltern. Die Dispute entstanden, wenn er mit seinen verschrobenen Ansichten und Urteilen an den Tag rückte. Seine Meinung verteidigte er rechthaberisch, geriet dabei sofort in Zorn und Streit, er war jähzornig und leicht zu Tätschkeiten aufgelegt. Dabei war er ganz unberechenbar gewalttätig, und darunter hatte besonders das schwächere Schwestern zu leiden. Er vertrug sich aber auch nicht mit dem Bruder und seinen Kameraden. Es gelang ihm mit aufgeschnappten Urteilen, altklugen Aeußerungen, Prahlereien und erfindungsreichen Berichten über angeblich gehabte Erlebnisse leicht, das Interesse von Gleichaltrigen zu fesseln und sich so für kurze Zeit immer neue Freunde zu gewinnen. Aber die Freundschaften waren nie von langer Dauer, sie bogen in Feindschaften um, wobei Jerômes Nachträgerei und Grausamkeit auffielen. Wenn er sie nicht tatsächlich austobte, so konnte er langezeit an absurd Racheplänen herumphantasieren. Er war ein arg „nervöses“, unruhiges, unverträgliches und nicht ganz zuverlässiges Büschchen.

Dagegen versicherten die Eltern, an ihm keine besonderen Triebe und nicht eigentlich ein haltloses Wesen beobachtet zu haben, ebenso fehlten ihm Züge von moralischem Schwachsinn. Angeblich war Jerôme auch sexuell normal.

Seine mittlere Intelligenz reichte nicht aus, um seine Hauptsymptome, die Wutanfälle und die querulatorische Verschrobenheit im Zaum zu halten. Bei den Wutanfällen gewann man den Eindruck, der Bub befände sich in einem Dämmerzustand.

Jerôme war in seiner Heimatstadt längere Zeit von einem Psychotherapeuten behandelt worden. Dieser schätzte den Erfolg seiner Arbeit gering, und schließlich riet er zu einer Milieuversetzung. Es war der Arzt, der die Unterbringung in meiner Familie in die Wege leitete.

Es ist nicht immer so, daß einem die Eltern derart genaue Auskunft über eines ihrer Kinder erstatthen. Eher suchen sie diese oder jene Charakterzüge zu beschönigen, oder sie verheimlichen sie.

In der Folge zeigte sich, daß Jerômes Eltern sich nur über einen Wesenszug an ihrem Buben zu wenig Rechenschaft gegeben hatten. Es wurde nämlich sehr bald auffällig, daß der Junge große Lust emp-

fand am Quälen und Gequältwerden. Wahrscheinlich hatten die Eltern diese Eigenschaften der Streitsucht zugezählt, und sie nicht als besondere Symptome betrachtet.

Ein einfacher psychopathischer Reaktionstyp war Jerôme also nicht. Hätte man ihn einordnen wollen, würde man ihn etwa als einen endogen nervösen, abnorm erregbaren Pseudoquerulant kennzeichnen können. Mindestens andeutungsweise waren an ihm außerdem Tendenzen bemerkbar, die der Pseudologie und der Verschrobenheit zugerechnet werden mußten, und bei präziserer Beobachtung zeigte sich bei ihm recht deutlich die Lust am Quälen und Gequältwerden.

Die Trennung vom Elternhause und der Wechsel in eine ziemlich andersgeartete, vor allem ländliche und einfachere Umwelt schienen Jerôme nicht besonders tief zu gehn. Er fand sich verhältnismäßig leicht mit den neuen Verhältnissen ab, und auch die andere Sprache bereitete ihm keinerlei große Schwierigkeiten. Es machte ihm offensichtlich Freude, an unserem Dialekt seine Zunge zu verrenken, und schon nach ein paar Tagen fluchte er anläßlich eines Zusammenpralls mit seinen Kameraden wie ein einheimischer Stallknecht.

Auseinandersetzungen mit meinen Kindern und Pflegekindern gab es also recht bald. Sie begannen so, daß Jerôme die andern neckte. Er zauste sie von hinten an den Haaren, kniff sie, schlug sie rasch und unvermittelt, schlug ihnen den Haken, dann kamen noch Hänselein hinzu. Wehrten sich die andern — auch handgreiflich —, dann schrie und girrte der Bub ganz eigentümlich, man merkte, daß es ihm Freude bereitete. Wurde von ihm abgelaßen, dann griff er neuerdings an, provozierte, bis die andern wieder anpackten, zurückzausten, zurückkniffen, und dann ertönte wiederum und verstärkt das halb schmerzhafte, halb wohllüstige Gekeife. Gelang es Jerôme, einen Gegner umzuwerfen, dann setzte er sich mit fabelhafter Geschicklichkeit und Raschheit rittlings auf ihn, machte Reiterbewegungen, heulte vor Freude und zeigte ein ganz verzücktes Gesicht.

Zunächst schloß er sich den Kindern und meiner Frau an. Von mir nahm er überhaupt nicht Notiz. Da ich genügend Zeit vor mir sah, wartete ich ruhig zu und wollte sehen, ob mich der Bub später nicht von selber suche.

Seine Wutanfälle zeigten sich alle 3—5 Tage. Oft ließ sich keine äußere Ursache für die Ausbrüche feststellen, manchmal aber steigerten sich seine Neckereien mit den Kameraden zur Wut. Die Szenen verliefen folgendermaßen:

Jerôme spielt mit den Kindern. Dabei führt er das große Wort, korrigiert die Kameraden beständig, nörgelt an ihnen herum, überschüttet sie mit Schimpfnamen, will nach kürzester Zeit ein neues Spiel beginnen, das ihn sehr bald auch schon wie-

derum nicht mehr interessiert. Er schwatzt und schreit aufgereggt drauflos, prahlt, in seiner Heimat sei alles viel besser und großartiger als in der „stinkigen“ Schweiz. Er erregt sich immer mehr, wird plötzlich handgreiflich, und sobald die andern auch zugreifen, erschallt das charakteristische jauchzende Jaulen. Der Streit scheint für ihn vorerst nur Spiel zu sein. Er provoziert immer heftiger, dann wird er auf einmal rot bis zu den Haarwurzeln, beginnt zu weinen und zu heulen, mit Händen und Füßen schmeißt er das Spielzeug herum, er boxt und gibt Fußtritte. Schließlich trabt er in höchster Wut türenschmetternd in sein Zimmer und schließt sich dort ein. Drinnen heult er eine Zeitlang weiter, schreit Verwünschungen, nachher hört man ihn mit sich selber reden, oder auch Laute ohne Sinn aussöhnen. Dann wird er ruhig, und nach einer weitern Viertelstunde beginnt er zu singen oder zu pfeifen, er öffnet die Türe wieder und kommt zu den andern, um sich im Weitern ziemlich normal zu verhalten.

Die Kinder im Hause und die Nachbarskinder gewöhnten sich rasch an seine unausgeglichene Art. „Jerôme hat wieder einmal den Rappel!“ stellten sie fest und hielten sich nicht länger darüber auf.

Daß er seine Wutanfälle nicht vollständig an seiner Umgebung — an Mitmenschen und Gegenständen — austobte, sondern sich in sein Zimmer verzog und dort einschloß, bis der Schub abgeklungen war, bedeutete einen Erfolg des Arztes. Jerôme schätzte den Mann sehr hoch; er hatte dem Buben den Rat erteilt, sich aus der Gesellschaft der Eltern, Geschwister und Kameraden zu verziehen, wenn er merkte, daß eine Wut über ihn kam. Der Arzt hatte es auch verstanden, den Schulehrgeiz Jerômes derart anzustacheln, daß er ein fleißiger Schüler wurde, sich in der Klasse relativ ruhig verhielt, und sich nur hie und da in den Pausen oder auf dem Schulwege verstritt. Aus Ehrgeiz, auch eine gute Sittennote in seine Zeugnisse zu kriegen, gab sich der Bub die größte Mühe, nicht in der Schule mit seinen Wüten loszutoben. Es gelang ihm meist, sie für zuhause zu versparen. Die vorbeugenden Bemühungen des Arztes waren also nicht fruchtlos geblieben.

Nach Verstrich ungefähr eines halben Jahres fing Jerôme zum erstenmal an, sich mit mir zu beschäftigen. Er hatte uns mehrmals beim Kommissionenmachen um kleine Geldbeträge betrogen, gelegentlich hatte er auch etwa einen Zwanziger entwendet, um Süßigkeiten damit zu kaufen. Nun fing er an, diese derart ostentativ vor den andern Kindern zu schlecken und über seine Unterschlagungen zu prahlen, daß ein Eingriff notwendig schien. Meine Frau stellte Jerôme zur Rede. Er gab seine Schwindeleien ohne weiteres zu, provozierend gleichgültig. Plötzlich jedoch fragte er: „Wirst du es Herrn Z. sagen?“ und aus seiner Stimme tönte Besorgnis.

Seine Einstellung ist dadurch schlagartig gekennzeichnet, daß er meine Frau duzte, während er mir immer noch „Herr Z.“ sagte.

„Ich habe vor meinem Mann keine Geheimnisse!“ gab ihm meine Frau zur Antwort.

Mit dem Fuße stampfend entgegnete er: „Ich will aber, daß du es ihm nicht sagst!“

„Es ist mir leid, aber ich werde es doch tun müssen!“

Darauf bekam er einen seiner Anfälle.

Als ich — etwas später — heimkam, war der Anfall vorüber. Jerôme drückte sich um mich herum, und als ich mein Fahrrad reinigte, kam er und half mir. Dabei beobachtete er mich immer, als ob er den Losbruch eines Gewitters erwartete. Ich ließ ihn erst eine gute Weile zappeln. Vielleicht würde er von selbst über seine Beträgereien zu sprechen beginnen, dachte ich. Aber er wurde zusehends sicherer und vermutete wohl, meine Frau habe doch geschwiegen.

Da sagte ich plötzlich zu ihm: „Weißt du, daß du ein ganz blöder Kerl bist?“

„Wieso?“

„Weil du Geld stiehlst!“ und ich lachte spöttisch.

Er stand verwundert da und stierte mir ins Gesicht.

„Du hast nämlich gar nicht nötig, zu stehlen. Wenn du Geld brauchst, kannst du es mir nur sagen, dann gebe ich dir. Jeden Samstag erhältst du von nun an einen Fünfziger von mir, damit kannst du kaufen, was du willst!“

Allein mit meiner Frau, berichtete er ihr den Vorfall beim Veloputzen und fügte bei: „Und ich habe gemeint, ich erhalte Strafe!“

Eine Zeitlang war er ehrlich, dann behielt er wieder einmal ein Zwanzigrappenstück beim Kommissionenmachen zurück. Ich stellte ihn zur Rede. Mit einem herausfordernden Ton gab er Antwort. Ich hatte deutlich das Gefühl, er wolle Strafe provozieren: er wünschte Prügel.

Ich ordnete an: „Jerôme kann scheints zu wenig gut rechnen. Infolgedessen ist er zum Kommissionenmachen nicht verwendbar; künftig macht der kleine Leo die Botengänge!“

„Der Alte hat mich nicht einmal bei den Haaren genommen!“ erzählte Jerôme seinen Kameraden und zeigte damit deutlich, was er eigentlich gewünscht hatte.

Den kleinen Leo rührte ich jedesmal, wenn er einen Botengang verrichtet hatte. Dabei konnte ich beobachten, wie Jerôme eifersüchtig wurde. Nach ungefähr 14 Tagen, als ich Leo suchte, damit er mir Zigaretten hole, bat mich Jerôme, diese Kommission machen zu dürfen. Ich schaute ihn eine Weile stumm an, zögernd holte ich dann ein Fünffrankenstein aus der Tasche.

„Was kosten die Zigaretten?“ fragte er.

„Ich weiß es nicht!“ log ich.

Er ging und kam und legte mir das Herausgeld genau hin. „Sie können fragen, das Paket hat Frs. 1.20 gekostet!“ meinte er.

Von diesem Zeitpunkte an ließ ich ihn mehr und mehr wieder Botengänge machen, und er betrog und stahl nie mehr. Aber auch sein Verhältnis zu mir blieb stationär, es entwickelte sich nicht weiter. Ich mußte eingreifen.

Das geschah beim nächsten Wutanfall. Da verbot ich ihm, in sein Zimmer hinauf zu gehn. Mit einer Handbewegung, die er nicht sehen konnte, bedeutete ich den andern Anwesenden, sich wegzugeben, ich wollte mit Jérôme allein sein und sehn, was jetzt geschah. Er schrie mir die ärgsten Schimpfnamen ins Gesicht, tobte, hielt mir die Fäuste vor die Nase, und zuletzt gab er mir, ganz außer sich vor Wut, und weil ich ruhig blieb, einen Fußtritt. Im gleichen Augenblick erhielt er von mir eine Ohrfeige.

Hier muß ich einschalten, daß ich grundsätzlich gegen die Prügelstrafe bin. Ich hatte drei Gründe, bei Jérôme ein Ausnahme zu machen:

1. glaube ich, es sei richtig, bei tätlichen Angriffen von Kindern tätiglich zu reagieren, weil das instruktiv für sie sei. Sie müssen einsehen, daß man Schläge zurückerhält, wenn man Schläge austeilt. So verhält sich die Welt im Allgemeinen, und das Kind muß diese Erfahrung machen, wenn es sie nicht selber abschätzen kann;

2. darf sich der Erzieher nicht zum Prügelknaben seines Zöglings machen lassen, und es schadet diesem nichts, wenn er merkt, daß der Erwachsene ihm auch körperlich überlegen ist. Eine Körperstrafe, die auf einen tätlichen Angriff folgt, stellt das Kind in die Realität zurück;

3. ist es nicht dasselbe, wenn ein Kind einen beliebigen Fehler durch Körperstrafe sühnen muß, als wenn es körperlich angriff und eine ebensolche Reaktion durch den Angegriffenen erfährt. In diesem Falle empfindet es die Sühne der Schuld durchaus entsprechend.

4. wußte ich von Jérôme speziell, daß er von mir eine Körperstrafe ersehnte. Ich hatte sie ihm bis jetzt versagt, weil ich seinen Hang zum Gequältwerden nicht befriedigen wollte. Um aber mit ihm weiter zu kommen -- um zu ermöglichen, daß sein Verhältnis zu mir nicht weiter stagniere, hatte ich mir schon lange gesagt, ich müsse ihm einmal mindestens die Befriedigung geben, und jetzt war dazu die günstigste Gelegenheit.

Die Folge war verblüffend. Jérôme begann zu lachen, er tätschelte freundschaftlich die Hand, die ihm die Ohrfeige gegeben hatte, und mit seiner Wut

war es vollständig vorbei. Er sprach zu mir, und in der Erregung duzte er mich, ohne daß es ihm bewußt wurde.

Nachher röhnte er sich vor den andern noch oft, er habe von mir „eins auf den Deckel bekommen“. Sein Gefühlsverhältnis zu mir war ganz anders geworden. Ich war für ihn zur Hauptperson aufgerückt. Arbeitete ich im Garten, bastelte ich etwas, immer war er bei mir und half mir. Die Anfälle wurden seltener und verloren nach und nach an Heftigkeit. Wenn ich ihr Heranrücken frühzeitig genug merkte, konnte ich sie verhindern, wenn ich ihn aufforderte, sich mit mir zu boxen. Dabei machte er mit mir ab, daß ich nur den einen Arm brauchen durfte. Das Boxen wurde als Spiel betrieben, und nach und nach hütete ich mich immer mehr, ihm wirklich weh zu tun. Später schickte ich ihn, wenn eine Wut im Anzuge war, hinters Haus, um Holz zu zerkleinern, noch später in den Garten, um ein Beet umzugraben. Nach und nach, im 3. Jahre, zeigte ich mich ungeduldig, mehr und mehr ungeduldig, wenn er aggressiv wurde, und aus Zuneigung zu mir gab er sich Mühe, sich zu beherrschen. Er war jetzt so weit, daß er mich als undiskutabile Autorität ansah, und in mancherlei Beziehung ahmte er mich nach, ein Zeichen seines Wunsches nach Identifikation.

Während des letzten Halbjahres, da er in meiner Familie weilte, fing ich an, mich seiner Gesellschaft mehr und mehr zu entziehen. Aber ich ließ mir täglich, später alle zwei oder drei Tage von ihm über sich berichten, was in der Zwischenzeit geschehen war, und wir diskutierten darüber, auf welchem Wege er sich meistern konnte. Vor allem suchte ich es so einzurichten, daß immer eine nützliche Arbeit vorhanden war, am liebsten eine grobe Arbeit, woran er sich austoben konnte.

Die Wirkung bestand darin, daß Jérôme am Ende der 3 Jahre, obwohl er immer noch ein etwas absonderlicher Bursche war, mäßiger, jedenfalls erträglichere Reaktionen seines psychopathischen Charakters zeigte, und daß er viel davon in der Arbeit abführen konnte.

Er ist jetzt seit vier Jahren wieder bei seinen Eltern und besucht ein Privat-Realgymnasium. Für die Freizeitbeschäftigung wurde ihm auf meinen Rat hin eine kleine Werkstatt eingerichtet, worin er gern bastelt und sich vergräbt, wenn er schlechter Laune ist und eine Wut aufsteigen fühlt. Außerdem treibt er viel Sport und Gymnastik. Er will einst in die väterliche Fabrik eintreten.

Mit mir steht er noch in brieflichem Verkehr; er war auch zweimal bei uns in den Ferien. Die Berichte der Eltern lauten relativ günstig.